

Worte“ Jesu in der Brotrede hätten eine andere Funktion. Zwar „präpariere“ (36) das Wort in V. 20 die weiteren „*Ich-bin-Worte*“ Jesu in der Brotrede, aber die alttestamentliche Namensoffenbarung Jahwes an Mose sei nur „ein möglicher Unterton“ (35 f., hier: 36; so auch 79, Anm. 202; vgl. aber 282, wo Labahn diese Akzentsetzung ein Stück zurücknimmt). M. E. ließe sich gerade vom Gesamtblick auf die Komposition der joh Brotrede eine zuversichtlichere Auskunft erteilen: Die prädikativen „*Ich-bin*“-Worte Jesu in der Rede explizieren den Offenbarungsanspruch des absoluten „*Ich-bin*“-Wortes auf dem See in V. 20. Auf der Ebene des Evangelisten geht das absolute „*Ich-bin*“- Jesu über eine Selbstidentifikation des Sprechers hinaus – dafür spricht eben auch der Gesamtbefund des Evangeliums zu den absoluten und prädikativen „*Ich-bin*“-Worten Jesu. Mit dieser Annahme wird auch das von Labahn diagnostizierte „leichte Schattendasein“ des Seewandels in Relation zum Brotwunder (vgl. 79 f.; 114; 282) hinfällig.

(2) Labahn deutet die VV 22–25a als Reflexion über die Realität des Seewandels bzw. als nachgehenden Wunderbeweis durch die staunende Menschenmenge („Wunderfeststellungsverfahren“; vgl. 37–40; 190–198). M. E. geht es in den VV 22–27 eher um die zu kurz greifende, unverständige „Suche“ der Menschenmenge, die von Jesus zwar kritisiert, aber zugleich auch weitergeführt wird (eben dies sieht der Autor auch auf S. 280).

(3) Der Abschnitt Joh 6,51c–58 wird mit J. Zumstein als „eucharistische Relecture“ (77; vgl. 68–78) verstanden. Der Hinweis auf das Fehlen des Themas „Glauben“ in VV 51–58 (vgl. 75) ist jedoch ein *argumentum e silentio*. Joh 6,60–65 schließt zudem nicht nur an 6,51b, wie der Autor betont (vgl. 75; 78), sondern auch an 6,59 gut (oder gar besser) an.

(4) Im Blick auf die Frage nach der Abhängigkeit des JohEv bzw. von Joh 6,1–15 von synoptischen Vorgaben vertritt Labahn die These von einer doppelten Beeinflussung des JohEv durch synoptisch beeinflusste Traditionen (vgl. die beiden Wunder in Joh 6) und durch eine freie („gedächtnismäßige“; 246) Rezeption von synoptischen Evangelienstoff durch den Evangelisten, die ihm vielleicht in einer *secondary orality* vorgelegen hätten (vgl. 230–246). Zu diesem Ergebnis kommt auch die synoptische Analyse von Joh 6,1–25 (vgl. 247–271).

Auch wenn nicht alle Leser und Leserinnen den literarkritischen Optionen folgen werden (Labahn sieht selbst, daß seine vier bis fünf Wachstumsphasen der Wundersequenz „hypothetisch“ bleiben; 274); die hier vorliegende detaillierte Studie zur joh Brotrede bereichert die Johannesforschung durch viele Impulse und Konvergenzargumente: Sie wehrt dem Trend zur Fokussierung auf die synchrone Textinterpretation. Wer sich in Zukunft mit Joh 6 näher beschäftigen möchte, wird hier reichlich Sachverstand und genaue Textbeobachtungen finden.

K. SCHOLTISSEK

2. Historische Theologie

IPPOLITO, *Contro Noeto*. A cura di Manlio Simonetti (Biblioteca patristica). Bologna: Edizioni Dehoniane 2000. 282 S., ISBN 88-10-42041-1.

Für den französischen Patrologen Pierre Nautin stellt *Contra Noëtum* (= CN) „eines der kostbarsten, wenn nicht das allerkostbarste Dokument zur Trinitätstheologie des 3. Jahrhunderts“ dar, wird hier doch die Dreifaltigkeit Gottes nicht nur en passant erwähnt, sondern in einem Traktat von immerhin 18 Kapiteln (in der vorliegenden Ausgabe ungefähr 20 Seiten) *ex professo* dargelegt und gegen die ausdrückliche Leugnung durch einen gewissen Noët verteidigt. Der Text hat damit in Zielsetzung und Inhalt große Ähnlichkeit mit Tertullians *Adversus Praxeam*. In einem entscheidenden Punkt unterscheiden sich beide Texte freilich grundlegend. Während der Text des Lateiners zweifelsfrei echt und damit auch relativ genau zu datieren ist, wird die Echtheit von CN schon seit der Mitte des 19. Jhdts. in Frage gestellt. Zwar zeigte Nautin 1947, daß die Bedenken auslösenden Formulierungen über den Heiligen Geist einerseits aus ihrem Kontext nicht gelöst werden können, andererseits durchaus dem Stand der theologischen

Reflexion der Zeit entsprechen, aber es gelang ihm mit seiner eingehenden Untersuchung nicht, die Kontroverse um die Authentizität des Textes zu beenden. Im Gegenteil, der bekannte französische Patrologe Marcel Richard sprach sich ab 1948 in einer Reihe von Stellungnahmen immer entschiedener für die Unechtheit der Schrift aus und begründete sein Urteil sowohl mit stilistischen als auch inhaltlichen Beobachtungen. Der Franzose konnte zwar die von ihm angekündigte umfassende Studie zur Echtheitsproblematik selbst nicht mehr vorlegen, aber die deutschen Patrologen Reinhard Hübner und Josef Frickel sprangen in die Bresche, indem sie in mehreren Publikationen neue Argumente gegen die Echtheit von *CN* vorlegten. Diese blieben jedoch nicht unwidersprochen. Vor allem der Herausgeber des vorliegenden Bandes, der bekannte italienische Patrologe Manlio Simonetti (= S.), setzte sich in mehreren Veröffentlichungen für die Echtheit der Schrift ein. Er erhielt inzwischen Schützenhilfe von dem spanischen Jesuiten Gabino Urbarri, der die von ihm behauptete Abhängigkeit des *Adversus Praxeum* von *CN* durch weiterführende Analysen untermauerte. – Hält man die Argumente gegen die Echtheit nicht für überzeugend und datiert man *CN* vor *Adversus Praxeum*, so ist man in der Frage, wer *CN* verfaßt hat, noch keineswegs aus dem Schneider. Ist der Autor die praktisch aus dem 19. Jhd. stammende Kunstfigur „Hippolyt (= H.) von Rom“ oder einer der verschiedenen Autoren, in die Nautin und von ihm angeregte Forscher dieselbe inzwischen aufgespalten haben? – Strittig sind außer der Authentizität und der Autorschaft auch die Integrität des Textes. In der Tat, der Text enthält mehrere Stellen, die die Annahme nahelegen, daß es sich nicht um eine selbständige literarische Einheit, sondern um ein Fragment handelt. Photius kannte eine heute verlorene Schrift H.s namens *Syntagma*. Seitdem Louis-Sebastien Le Nain de Tillemont im 17. Jhd. die Vermutung ausgesprochen hatte, *CN* sei der Schluß dieses gegen die Häresien gerichteten Werkes, gibt es Anhänger und Gegner dieser Auffassung. – Der vorliegende Band enthält: 1. eine Neuedition dieses für die Geschichte des trinitarischen Dogmas sehr bedeutsamen Textes, 2. eine italienische Übersetzung (150–190), 3. einen den gesamten Text begleitenden Kommentar (193–260), 4. eine sehr ausführliche Einleitung (17–146). – Was die Neuedition angeht, so bietet S. einen Text, der die Extrempositionen der beiden vorausgehenden Editoren Nautin (1949) und Butterworth (1977) vermeidet. Der Franzose hatte sich neben intelligenten Eingriffen in den Text auch zahlreiche überflüssige erlaubt, der Engländer war dagegen weitestgehend wieder zu den Lesarten der einzigen Handschrift (Vaticanus Graecus, 1431) zurückgekehrt. Alles in allem bietet S. einen Text, der dem des Engländers viel näher steht als dem des Franzosen. – Von besonderem Wert ist der den Text begleitende Kommentar. Hier rechtfertigt S. nicht nur zahlreiche der von ihm gewählten Lesarten seiner Edition, sondern sucht auch die gegen die Echtheit gewisser Passagen vorgelegten Argumente zu widerlegen, erklärt inhaltlich schwierige Stellen, ordnet die Aussagen H.s in den theologischen Kontext ein, bietet Beobachtungen zum Wortschatz, die die von ihm vertretene These unterstützen, daß der Verfasser von *CN* nicht identisch ist mit dem Verfasser des *Elenchus* (= *El*), einer ebenfalls H. zugeschriebenen Schrift. – Die ausführliche Einleitung besteht aus zwei Teilen. Der erste befaßt sich mit dem Text von *CN*, der zweite mit dem Autor. Bezüglich des Textes werden behandelt: 1. die Echtheitsfrage: S. hält gegen Richard, Hübner und Frickel an der Echtheit des Textes fest, mit Ausnahme einer einzigen Passage (17,2), die auch schon von Nautin als antiapollinaristische Interpolation gekennzeichnet worden war. Zweifel meldet er dagegen an hinsichtlich der Überschrift und der Schlußdilogie. 2. die Integrität: *CN* ist nicht der Schluß des *Syntagmas*, sondern ein selbständiger Text, näherhin eine Homilie. Es ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Autor weitere Homilien über andere Häretiker gehalten hat. 3. die Struktur des Textes: Hier bespricht S. die von anderen Forschern (Butterworth, Urbarri) vorgeschlagenen Gliederungen und setzt dabei auch eigene Akzente. Auf Fragen zur Textkritik folgt ein Abschnitt über die in *CN* enthaltene Lehre, zunächst die Noëts, dann die H.s. Was die Lehre des bekämpften Häretikers angeht, so hält S. das in *CN* über Noëts Lehre Berichtete für historisch zutreffend und spricht ihm die *El* 9,10,10 referierten Antithesen ab, in denen Hübner (1989) die eigentliche Lehre Noëts erkennen zu können glaubte. Nach S. spricht einiges für die Annahme, daß die genannten Antithesen eine polemische Überarbeitung des in *CN* über Noëts Lehre Berichteten darstellen; sie soll entsprechend der Gesamt-

tendenz des Werkes die Abhängigkeit seiner Lehre von philosophischen Thesen (Heraclit) deutlich machen. Was nun die Lehre H.s selbst angeht, so ist für sie nach S. kennzeichnend, daß, angestoßen durch die Gnosis, einerseits Gott und Logos deutlich gegenübergestellt und unterschieden werden, andererseits die Gnosis entschieden abgewehrt wird. H. wendet sich auf der einen Seite gegen Noët, der das aufkommende Problem einer Vielheit in Gott durch die totale Identifikation von Gott und Logos einfach verdrängt und leugnet, auf der anderen Seite gegen die Gnostiker, die die Einheit bedenkenlos in eine Vielheit auflösen. H. sieht eine Lösung in der Affirmation zweier ‚Personen‘ auf der Ebene der Heilsgeschichte. Interessant ist in diesem Zusammenhang die geringe Rolle, die der Heilige Geist spielt, andererseits, daß er doch durchaus wahrgenommen wird. Er ist aber noch kein „prosopon“, insofern ist H. mehr binitarisch als trinitarisch. Die Zurückhaltung gegenüber dem Geist könnte von der Ablehnung des Montanismus bedingt sein. Die Berücksichtigung des Heiligen Geistes ergibt sich vielleicht aus der Auswirkung der *lex orandi* auf die *lex credendi*, denn z.B. die Taufpraxis war trinitarisch. Das eigentlich theologische Problem der Zeit war jedoch ausschließlich binitarisch, d.h. die Unterscheidung einer Zweiheit in Gott als Folge der Anerkennung des Sohnes als Gott. Die letzte den Text von CN betreffende Frage bezieht sich auf dessen Verhältnis zu El. Die Ähnlichkeit zwischen beiden Werken, genauer zwischen den Stücken, in denen der gleiche Gegenstand behandelt wird, deutet zwar auf eine Abhängigkeit des einen vom anderen hin, die Verschiedenheit in der theologischen Konzeption und Terminologie macht es jedoch nach S. unwahrscheinlich, daß die beiden Werke von einem und demselben Autor stammen. Geht man aber davon aus, daß es sich um zwei Autoren handelt, gewinnt die vorher eher unbedeutende Frage nach dem zeitlichen Verhältnis zueinander Gewicht. Man hat zunächst aus der Tatsache, daß El. trinitarisch weniger entwickelt ist – es fehlt der Heilige Geist – auf die Anteriorität von El. vor CN geschlossen. Hier handelt es sich aber nach S. um einen Fehlschluß, denn es kann besondere Gründe für das Nichterwähnen des Heiligen Geistes gegeben haben. Und dies ist in der Tat der Fall: Man spricht auf großkirchlicher Seite wegen des Montanismus nur verhalten über den Heiligen Geist, ähnlich wie der zeitlich spätere Novatian ihn kaum erwähnen wird, obwohl der frühere Tertullian dies schon ausführlich getan hatte. Da einerseits gezeigt werden kann, daß Tertullians *Adversus Praxean* von CN abhängt und nicht umgekehrt, diese Schrift Tertullians aber relativ genau datiert werden kann, andererseits für die Datierung von El. eine feste Grenze gegeben ist, nämlich nach dem Tod von Kallixt, ergibt es sich, daß El. später anzusetzen ist als CN. Auch der inhaltliche Vergleich führt zum gleichen Ergebnis, nämlich der Anteriorität von CN vor El. Abfassungszeit für CN: nicht nach 210. Ort: Kleinasien. – Der zweite Teil der Einleitung (70–146) befaßt sich mit dem Autor von CN, d.h. mit der äußerst komplexen und kontroversen Hippolytfrage. S. gibt hier, bevor er den aktuellen Stand der Diskussion zur Sprache bringt, einen vorwiegend historisch angelegten Überblick über das Hippolytproblem: die direkte Überlieferung seiner Werke, die antike Bezeugung, das durch den Fund der sog. Hippolytstatue im 16. Jhd. ausgelöste Interesse an H., die durch die Entdeckung von El. um die Mitte des 19. Jhdts. angestoßene und schließlich durch Döllinger u.a. bewerkstelligte Konstruktion der Kunstfigur „Hippolyt von Rom“, die Zerstörung dieser Kunstfigur durch P. Nautin 1947 (Aufspaltung in mehrere Autoren) und M. Guarducci 1975 (ursprünglich repräsentierte die Statue nicht Hippolyt, sondern eine epikuräische Philosophin!), die Erörterung der hierdurch geschaffenen neuen Lage durch die beiden römischen Hippolytsymposien von 1976 und 1989 und schließlich der Beitrag der wichtigen Monographie von A. Brent (1995) zur Hippolytfrage. S. tritt schließlich mit der in solch komplexer Problematik gebotenen Zurückhaltung für folgende Lösung der Hippolytfrage ein: Es sind statt drei (Nautin) nur zwei Personen zu unterscheiden. Auf der einen Seite ein östlicher Schriftsteller, der wahrscheinlich Bischof war, sicher Exeget und ein deutlicher Anhänger der Logostheologie. Er war ein Gegner der Gnosis und philosophischen Ideen unzugänglich. Er erarbeitete seine Christologie auf der Basis der Schrift und der kirchlichen Tradition aus. Auf der anderen Seite ein Bekämpfer der Häresien, der in der Philosophie sehr versiert, jedoch wenig vertraut war mit der Schrift, sehr gebildet, aber auch eingebildet, Gegner der Päpste Zephyrin und Kallixt. Er attackierte diese im Namen der Logostheologie. Er war

Haupt eines Konventikels in Rom. Er benutzte in seiner Auseinandersetzung mit Kalixt und seinen Anhängern das von dem östlichen Hippolyt stammende *CN*. – Für eine Neuauflage wären folgende kleinen Fehler zu korrigieren: bei Simonetti 1996 *proposta* statt *ipotesi*, bei Uríbarri 1996 statt 1966 (beides auf S. 13); *terzo* statt *tezo* (97); *kleines* Theta im griech. Text 8,3 (168); *noetiana* statt *neotiana* (246); *Teodoto* statt *Teodoro* (249). – Man kann es nur als Glücksfall bezeichnen, daß dieser für die Geschichte der kirchlichen Trinitätslehre so bedeutsame Text von einem Spezialisten vom Rang Manlio Simonettis neu ediert, umfassend erläutert und mit einer Einleitung versehen wurde, die den Leser auf den neuesten Stand der Forschung bringt. H. J. SIEBEN S. J.

URÍBARRI BILBAO, GABINO, *La emergencia de la Trinidad immanente, Hipólito y Tertuliano* (Publicaciones de la Universidad Pontificia Comillas, Madrid). Madrid: Universidad Pontificia Comillas 1999. 175 S., ISBN 84-89708-70-3.

Auch wenn es erst infolge des vom Konzil von Nicaea heraufgeführten Perspektivenwechsels zu einer klaren begrifflichen Gegenüberstellung von immanenter und ökonomischer Trinität kam – die kappadokischen Väter verwenden dafür die Begriffe „*theologia*“ und „*oikonomia*“ – so ist doch damit zu rechnen, daß der mit dieser Gegenüberstellung gemeinte Sachverhalt, d.h. der Unterschied zwischen dem immanenten Gott auf der einen und seiner heilsgeschichtlichen Offenbarung auf der anderen Seite, schon vor diesem Paradigmenwechsel irgendwie zum Ausdruck gebracht wurde. Damit sind wir bei der Fragestellung der vorliegenden Studie. Sie fragt in aller Ausdrücklichkeit nach dem „Auftauchen der immanenten Trinität“, also danach, bei welchen altkirchlichen Theologen der Blick über die übliche, rein heilsgeschichtliche Perspektive dieser vornicaeischen Zeit hinaus auch schon auf Gott an und für sich gerichtet ist, und über die Voraussetzungen der heilsgeschichtlichen Offenbarung zumindest ansatzweise reflektiert wird. Als Kandidaten für eine solche Fragestellung bieten sich Autoren an, die als erste eine systematische Darlegung der großkirchlichen Trinitätslehre geliefert haben. Dies sind für den Verf. der vorliegenden Studie auf der einen Seite Hippolyt mit seinem *Contra Noëtum* (um 200), auf der anderen der von ihm abhängige Tertullian mit seinem *Adversus Praxean* (um 215). Während das zweite Werk unter textkritischer Rücksicht völlig problemlos ist, ist das erste, sowohl was die Authentizität und Datierung als auch was die nähere Gestalt angeht, schon seit Jahrzehnten Gegenstand einer intensiven Kontroverse. Mit dieser textkritischen Problematik von *Contra Noëtum* hat sich Uríbarri (= U.) ausführlich und gründlich in mehreren vorausgehenden Untersuchungen befaßt, vor allem in seiner Studie „*Monarquía y trinidad. El concepto teológico ‚Monarquía‘ en la controversia ‚monarquiana‘* (Publicaciones de la universidad Pontificia Comillas), Madrid 1996, 588 S.“. Die dort erzielten Ergebnisse setzt er jetzt voraus, also vor allem die Authentizität und Datierung von *Contra Noëtum*, im Zusammenhang damit die nachgeordnete Bedeutung der Aussagen von *Refutationes* IX und X über Noët im Vergleich zu denen in *Contra Noëtum* und die Abhängigkeit Tertullians von Hippolyt. – Aus der Option für die beiden genannten altkirchlichen Autoren ergibt sich der Aufbau der Studie. Das erste Kap. befaßt sich mit *Contra Noëtum* und fördert die dortigen „Spuren der immanenten Trinität“ zutage, das zweite mit *Adversus Praxean* und beschreibt das „Auftauchen der immanenten Trinität“ in Tertullians Text. In beiden Kap. wendet U. in etwa die gleiche Methode an. Zunächst werden die Gotteslehre der von Hippolyt und Tertullian bekämpften Gegner Noët und Praxeas analysiert, und zwar jeweils in einem Doppelschritt. Der Analyse ihrer theologischen Formeln folgt die Analyse ihrer Schriftauslegung, die zu Recht als relativ sicherer Weg zur näheren Bestimmung ihrer Theologie eingeschätzt wird. Was nun zunächst Hippolyts „Antwort“ auf Noët angeht, so konzentriert sich die Spurensuche auf die Analyse der beiden Begriffe „*oikonomia*“ und „*Zeugung des Logos*“. Was ist das Ergebnis dieses ersten Teils? Selbstverständlich finden sich bei Hippolyt noch keine ausdrücklichen Aussagen über einen vom Vater verschiedenen, ewig existierenden oder gar gleichwesentlichen Logos. Auch weigert sich Hippolyt noch, ähnlich wie Irenäus, nähere Auskünfte über die Zeugung des Logos im Schoße des Vaters zu geben. Aber andererseits bezeugt er doch schon, daß die in der Heilsgeschichte sich manifestierende Pluralität von „Personen“ in